

PdP
www.PdP-online.info

20. Jahrgang
Heft 2.2021
DOI 10.21706/pdp-20-2

Herausgegeben von
Carsten Spitzer
Annegret Boll-Klatt
Sebastian Euler

Psychodynamische Psychotherapie

Aus- und Weiterbildung in Psychotherapie

DFT

 Schattauer

Aus- und Weiterbildung in Psychotherapie

Editorial von Lars Hauten und Ingo Jungclaussen



Liebe Leser*innen, die Gesetzesreform zur psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildung bringt weitreichende Veränderungen in der gesamten Psychotherapie-Landschaft mit sich. Vordergründig vor allem als Verbesserung der prekären Lage von Psychotherapeut*innen in Ausbildung (PiAs) angekündigt, griff die Politik mit der Reform in alle Bereiche der bundesdeutschen Psychologie und Psychotherapie ein. Es werden nicht nur Studium und Weiterbildung neu organisiert, sondern das gesamte Berufsbild von Psycholog*innen wird grundlegend verändert. Auch in der Praxis der kassenfinanzierten Psychotherapie werden tiefgreifende Veränderungen mit noch unabhsehbaren Folgen implementiert – z. B. durch die Abschaffung des Gutachterverfahrens.

Aber was bedeutet dieser einschneidende Wandel für die Ausbildung in psychodynamischer Psychotherapie? Welche Herausforderungen werden zu meistern sein, welche Perspektiven lassen sich entwickeln? Wir freuen uns, dass wir für das vorliegende Heft namhafte Autorinnen und Autoren gewinnen konnte, welche

sich diesen Fragestellungen mit ihren Beiträgen aus sehr verschiedenen Perspektiven genähert haben.

Antje Gumz und Michael Geyer geben in ihrem Artikel wichtige Antworten auf die zentrale Frage, wie sich die Herausforderung einer universitären Lehre der Psychodynamischen Psychotherapie mit Blick auf die Reform meistern lassen kann.

Die jahrzehntelange Erfahrung der ärztlichen Weiterbildung in Psychotherapie wird von Paul L. Janssen, Wolfgang Schneider und Ulrich Schultz-Venrath für die neuen Aufgaben der akademisierten Psychotherapieausbildung nutzbar gemacht.

Claudia Subic-Wrana, Michael Koenen und Rupert Martin sehen die TP in ihrem Beitrag vor allem an der Seite der AP und plädieren für eine »verklammerte« Ausbildung von TP und AP im Sinne einer »befruchtenden Koexistenz« der psychoanalytisch begründeten Verfahren.

Einen Kontrapunkt dazu setzt Antje Orwat-Fischer, indem sie die Haltung der DFT zur TP bzw. zur Verklammerung darstellt und entlang der therapeutischen Identitätsentwicklung begründet.

Klaus Michael Reininger und Kolleg*innen untersuchen in einem empirischen, politisch-psychologisch inspirierten Beitrag psychotherapeutische Identifikationen, unterschiedliche Verfahrenszugehörigkeiten und die jeweilige Bewertung der Ausbildungsreform.

Otto Kernberg schreibt aus übergeordneter Perspektive einen mahnenden Beitrag über die mannigfaltigen Herausforderungen, denen die Psychoanalyse aktuell und zukünftig im wissenschaftlichen Diskurs entgegensieht. Kernberg hatte bereits 2011, 2012 und 2016 auf das schwierige Verhältnis der Psychoanalyse gegenüber den Universitäten hingewiesen und sehr dezidierte Vorschläge zur Neuorientierung psychoanalytisch-psychodynamischer Ausbildung gemacht, welche unserem Erleben nach in Deutschland viel zu wenig rezipiert wurden.

Der »besondere Fall« wird in dieser Ausgabe von Karl Haller erzählt – zum Themenschwerpunkt passend mit einem Akzent auf einer Kasuistik-Methode im Rahmen der psychotherapeutischen Ausbildung.

Wir haben als Gastherausgeber dieser Ausgabe mit einer gewissen Überraschung festgestellt, dass sich an Fragen der Aus- und Weiterbildung sehr schnell Grundsatzfragen entzünden können: Wie viele humanistische Anteile sind in psychodynamischen Psychotherapien »erlaubt«? Wollen wir von Psychodynamischer Psychotherapie, tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie oder von analytisch begründeten Psychotherapieverfahren sprechen? Wer reklamiert welche Begriffe für sich? Altersbedingt sind wir Gastherausgeber einer »Zwischengeneration« angehörig. Die Grabenkämpfe zwischen den psychoanalytischen Verbänden in der Nachkriegszeit und zwischen den psychoanalytischen und dem tiefenpsychologischen Verband nach der Jahrtausendwende haben wir nicht am

eigenen Leibe erlebt. Anlässlich der Frage der Verklammerung wurde uns deutlich, dass solche und andere Fragestellungen u. a. sehr konkrete berufspolitische und historische Hintergründe haben.

Dies haben wir zum Anlass genommen, in unserem eigenen Beitrag die Geschichte der Psychotherapie aus der Perspektive der konkurrierenden Disziplinen Medizin und Psychologie systematisch zu beleuchten.

Wir denken, dass wir als Psychodynamiker*innen mit selbstreferentieller, allzuoft theoretischer Selbstbeschäftigung zu viele Energien binden, die gerade in der jetzigen Zeit des Ausbildungswandels an anderen Stellen mehr gebraucht werden. Die zukunftsentscheidende Trennungslinie verläuft u.E. nicht innerhalb der psychoanalytisch begründeten Psychotherapieverfahren. Die Trennlinien verlaufen auch nicht mehr allein zwischen den Disziplinen oder zwischen den konkurrierenden Therapieverfahren. Nein, die Reform der Psychotherapie-Ausbildung zeichnet das Bild einer enorm verdichteten und beschleunigten Psychotherapie. Hierdurch zeichnet sich vielleicht eine noch viel folgenschwerere Kontroverse ab als die o. g. Auseinandersetzungen. Es geht um die Frage: Ist Psychotherapie ein längerfristiges, komplexes Beziehungsgeschehen, eingebettet in eine Metatheorie? Oder ist Psychotherapie die Summe effizient eingesetzter Einzelinterventionen, ohne theoretische Fundierung? Auch die Verhaltenstherapie hätte unter der letztgenannten Auffassung zu leiden. Um den hohen Standard der Psychotherapie in Deutschland halten zu können, wird viel Forschungsaktivität zur Begleitung der Reform nötig sein.

In dieser herausfordernden Situation sollten wir gerade nicht nach dem Trennenden, sondern nach dem Verbindenden innerhalb der Vielfalt der psychodynamischen Psychotherapien suchen.

Angesichts der Verfahrensverteilung an den Lehrstühlen sollte es für uns als Psychodynamiker*innen von höchster Priorität sein, das psychodynamische Denken zu präzisieren und an den Hochschulen zu verankern. Als Leuchtturm-Beispiel für den Weg der psychodynamischen Psychotherapien an die Universitäten kann angesehen werden, dass an der verhaltenstherapeutisch orientierten Universität zu Köln mit Johannes Ehrental eine Professur für »Klinische Psychologie und empirisch-quantitative Tiefenpsychologie« jüngst geschaffen wurde.

Es steht zu hoffen, dass die Akademisierung der Psychotherapie auch neue Forschungsbereitschaft innerhalb des Nachwuchses der Psychodynamischen Psychotherapie fördert. Neue Impulse in der empirischen Erforschung psychodynamisch-psychoanalytischer Konstrukte und psychodynamischer Techniken und

Prozesse wären mehr als wünschenswert. Dies wird die Aufgabe der folgenden Generation von Psychodynamiker*innen sein: nach vorne zu blicken und die Chancen der Akademisierung zu nutzen.

Die Reform der Psychotherapie-Ausbildung stellt insbesondere die Psychodynamischen Psychotherapien vor große Herausforderungen. Um diesen zu begegnen, benötigen wir viel Integrationskraft. Wir benötigen den Mut, uns grundsätzlichen Fragen nach dem Verhältnis der Verfahren zueinander und nach moderner Didaktik und Lehre in der Psychodynamischen Psychotherapie noch einmal neu und unvoreingenommen zu stellen. Die im Heft versammelten Beiträge mögen zu einem fruchtbaren Diskurs beitragen.

Es grüßen herzlich

Ingo Jungclaussen und Lars Hauten